

Universitätsbibliothek Wuppertal

Antike Dichtungen in deutschem Gewande

Koch, Günther

Stuttgart [u.a.], 1908

Bemerkungen

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3592](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3592)

Bemerkungen

Es wäre mir schwerlich in den Sinn gekommen, diese kleine Sammlung der Öffentlichkeit zu übergeben, wenn ich nicht glaubte, aus der vieljährigen Beschäftigung mit der Übersetzungsweise früherer Jahrhunderte etwas über die Art, wie man jetzt zu übersetzen hat, gelernt zu haben. Daß diese Erkenntnis für sich allein nicht genügt, etwas Meisterhaftes hervorzubringen, sondern daß jeder Nachschöpfer auch etwas Beträchtliches vom Schöpfer in sich haben muß, weiß ich recht wohl und werde nicht ungehalten sein, wenn man meine Begabung für nicht stark genug befindet. Aber ein gnädiges Geschick möge mich vor Kritikern bewahren, die, statt von Geist und Stimmung des Ganzen auszugehen, sich sogleich an Einzelheiten klammern und aus der „viel zu freien“ Wiedergabe auf Nutz- und Wertlosigkeit überhaupt schließen. Diese Götzenanbeter sterben ja nie aus; sie verehren ein Idol, das in der Entwicklung der Übersetzungskunst heilsam und notwendig gewesen, aber heute überwunden ist; Goethe kennzeichnet diese Richtung dahin, daß sie „die Übersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle,“ hält ein Hinauskommen über sie für unmöglich und preist als ihren Hauptvertreter den „nie genug zu schätzenden Voss“. Was an die Stelle dieses Idols treten muß, hat v. Wilamowitz in unübertrefflicher Weise im Vorwort zu seinem Hippolytos dargetan und zugleich jene genialen Übertragungen griechischer Dramen geschaffen, die als Bereicherungen unserer Nationalliteratur unver-

gänglichen Wert haben. Auch andere, die seinen Weg zu gehen suchten, erprobten ihre Kräfte an großen dichterischen Werken. Ich für meinen Teil habe mich nur an kleinere Dichtungen lyrischen Charakters gewagt und bin in der Auswahl lediglich meinem Geschmack und meiner Vorliebe gefolgt. Die nachstehenden Bemerkungen sollen den Überseher in einigen Punkten rechtfertigen.

Die Erde ein Jammerthal (S. 5). Die Eintönigkeit des deutschen Alexandriners eignet sich nach meinem Gefühl trefflich dazu, den dumpfen, schweren Welt Schmerz wiederzugeben.

Rechte Zecherart (S. 7). Mit den für die Übertragung der Horazischen Sermonen gewählten gereimten jambischen Fünffüßlern hat E. Bardt deswegen einen so guten Griff getan, weil es tatsächlich keine Verse gibt, die sich besser zum Ausdruck von Reflexion und Behaglichkeit eignen; sie lassen sich mit Leichtigkeit sogar eine humoristische Färbung geben. Außer in unserm Gedicht habe ich sie daher noch Tib. I, 1 (S. 43 f.) angewandt. Wo Temperament, Gefühl, Leidenschaft vorherrschen, wie in so vielen Elegien, passen sie wie die Faust aufs Auge, und einen Elegiker, etwa Propertius, in der einen Versart wiedergegeben, wäre ein Geschenk, vor dem uns der Himmel behüten möge.

Weiber Spiegel (S. 9). Gesund, derb, witzig — dafür gibt es nur einen Typus: den altehrwürdigen Knüttelvers. Nur schade, daß unter modernen Händen der Vers eine eintönige Beweglichkeit erhält, die ihm bei Hans Sachs, dem die leichteren Versfüllungen noch vielfach zu Gebote stehen, abgeht.

Anakreons Botin (S. 22). Die bewegte Innigkeit und muntere Frische des Gedichts gestattet es wohl, der Taube das Gewand Annschens von Tharau zu verleihen.

Ein später Gast (S. 25). Das schallhafte Gedicht ist zugleich von einer solchen Anmut übergossen, daß es in dem Versmaß erscheinen darf, das Goethe seinem „Amor als Landschaftsmaler“ gegeben hat. Dasselbe gilt von dem

Soblied auf die Zikade (S. 27). Die meisten andern Anakreonten aber sind nicht umfangreich und gehaltvoll genug, um sich zur Wiedergabe in den sogenannten serbischen Trochäen zu eignen. Mit Recht ist man daher bis in die neueste Zeit Gottscheds Vorbilde treu geblieben, der den Dimeter jambikus katelaktikus der Anakreonten rein nachbildete, statt der Anaklomenoi aber, um den anapästischen Anfang zu vermeiden, trochäische Vierfüßler anwandte, die an Silbenzahl gleich sind; vergl. meine Beiträge zur Geschichte der ältesten Übersetzungen anakreontischer Gedichte (Senfferts Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 1893, S. 497 ff.). Wo nicht beabsichtigt wird, den bei aller Einfachheit doch manchmal sehr kunstvollen, wohlberechneten Bau der griechischen Pieder wiederzugeben, sondern den Leser möglichst rasch und unmittelbar in die herrschende Stimmung zu versetzen, sind kurze, sangbare Strophen natürlich nicht nur gestattet, sondern unter Umständen sogar vorzuziehen. (Besteres, um meine eigenen Strophen in den vorhergehenden und nachfolgenden Stücken zu rechtfertigen.) — Zur Steigerung der Spannung habe ich den Namen des Besuchers auf einen besonderen Schlußvers verschoben. Im Text herrscht die einfache Erzählungstechnik wie Odyssee X, 135 ff.; Odysseus und seine Gefährten lernen Kirke auch erst kennen.

An die Zikade (S. 27). Vers 11 ist gebildet nach Goethes Übersetzung. Der Ausdruck „Liebling“ im folgenden Verse ist ein Treffer Kamlers in seiner Umarbeitung der Götzschen Übersetzung (über Entstehung und Bedeutung des Anakreons von Götz und Uz vergl. meinen Aufsatz „Glein als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorgänger“ in den Studien für vergleichende Literaturgeschichte 1904).

Renommire nicht! (S. 32.) Ton und Manier Seines.

Rückkehr im Frühling (S. 39). Die drangvollselige Stimmung sucht sich in freien Rhythmen auszusprechen.

In Todesnot (S. 41). Typus Goethes Elegie.

In der Fremde krank (S. 48).

„Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutschen, o Freund, atmet sie lyrischen Ton.“
(Platen.)

Vorausgesetzt, daß auch auf die Cäsuren Gewicht gelegt wird; davon scheinen aber die meisten Übersetzer gar nichts zu wissen (vergl. z. B. Klammer, Übersetzung des 1. Buches der Aeneis).

Klage (S. 55). „In der Mitte zwischen Knebel und Seydel liegt der Versuch Grassbergers, die Terzine, die Versform der Divina Commedia, auf Lukrez anzuwenden; seine Übersetzungsproben liegen in dem Würzburger Gymnasialprogramm des Jahres 1862 vor. Der Reiz der Terzine beruht darauf, daß jede Strophe ein Ganzes für sich ist und doch durch die reimlose Mittelzeile in die nächste Strophe übergreift und sich so mit ihr verkettert; allein der Stoff des Lukrez erschwert doch sehr, die kleinen Strophen zu selbständigen Ganzen auszugestalten.“ (So M. Schanz in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum 1903, S. 266 f.) Eine umso bessere Grundlage, sollte ich meinen, muß das in sich abgeschlossene und an Umfang ungefähr gleiche Distichon für die Terzine bilden. Einer sich etwa fühlbar machenden Weichlichkeit habe ich in dem vorliegenden Stück durch den regelmäßigen Wechsel von klingenden und stumpfen Reimen entgegenzutreten gesucht.

Cynthias Schatten (S. 63). Das düstere, geheimnisvolle „Grab am Bufento“ hat für diese und die folgende Übersetzung die Versart geliefert.

